

Das Spinngetebe.

Nach dem Wüstfischen.

Ein heißer Sommertag! Kraftlos hängen die welken Zweige der Bäume herab und rauschten nicht einmal. Unter ihnen vor Schatteln, aber keine Blätter. Ueberall Stille. Die Vögel schwiegen, als erstickten sie gar nicht. In der Ferne erschien das Blau des heute unbeweglichen Meeres. Nichts regte sich auf seiner blendenden Oberfläche. Ganz am Rande des Horizonts, kaum sichtbar, lag mit schlaffen Segeln unbeweglich ein Kauffahrer Schiff. Es hatte Anker geworfen, denn bis zum Abend konnte es nicht von der Stelle. Neben dem ungeheuren Felsen lag ein kleiner Garten, wie ein grünes Wüstfisch. Nur an einer kleinen Stelle blühte die weiße Wand eines Händchens, das ganz im Grün begraben lag, und ragte ein Stüchlein des Daches heraus. In der Wand war ein Fenster, das ganz von wildem Wein übermüht war. Hinter dem Felsen und dem Garten ragten hohe Berge empor. Ihre ungeheuren Spitzen hoben sich scharf vor dem blauen Himmel ab. In dem Händchen war es still, nur in dem Garten erkönte Geräusch. Der Kies auf den Wegen knirschte unter den nervösen, hastigen Schritten eines Mädchens. Schwere Gedanken trugen über ihr Gesicht, große Thränen standen in ihren Augen, ihre Brust athmete schmerzhaft, mit Anstrengung, sichtbar vermochte sie mit aller Kraft nicht, ihr Herz zu beruhigen. „Ja, jetzt ist Alles zu Ende! Jetzt hab ich keinen Ort mehr, wo ich leben kann. Keinen Winkel, keinen Unterschlupf, verlassen, verzeihen. Und warum? Da ich nie mehr nach Hause zurückkehren kann. Verloren! ... Von wem? ... Von dem Menschen, dem ich Alles gegeben, und von dem ich nichts geerdert habe. ... Verzeihen! ... Zurück geben es keinen Weg. ... Der Engel! ... Und ich habe ihn geliebt, und wie geliebt. ... Gott, Gott! Die arme Mutter ... sie ist vor Kummer und Schande fast gestorben. Ein Glück, daß sie noch andere Töchter hat, für die sie leben muß. ... Der Vater! Er hat mir meine Brüste zurückgegeben. Er ließ mich sagen, daß er keine Tochter dieses Namens habe. Und doch — ich weiß es — wie leidet er! Selbst in der Stadt, wo man mich kennt, wo man mich helfen würde, darf ich jetzt nicht zeigen. ... Ja, jetzt bleibt mir nichts als der Tod!“

Die Gedanken schwirrten wie ein Bienenschwarm durch ihren Kopf. Einer finstlicher als der andere. In der Zukunft glänzte nicht ein einziger Hoffnungstrahl. Wenn auch der Geliebte zurückkehrte — sie konnte doch die früheren Beziehungen zu ihm nicht mehr aufnehmen. Etwas war auf immer in ihrem Herzen zerfallen. Man kann Alles verzeihen, nur keine Gemeinheit, nur keinen erbärmlichen verästelten Verrat. „Er schob den Tod seiner Mutter vor, trotzdem es ihr nicht einmal einfiel, krank zu sein, packte heimlich seine Sachen und stahl sich von mir fort ... obwohl er meine Lage kannte ... obwohl er wußte, daß ich morgen nicht einmal zu essen habe! — Und was für ein albernem Dicks! ... Verzeihe mir, ich habe leider zu spät begriffen, daß mich uns Beide traten! Er hat sich geirrt! Das macht ihn ja nichts. ... Unsere Charaktere passen nicht zu einander. Ich habe eine ständige Neigung für Liebe gehalten.“ Er mit seinen vierzig Jahren begriff nicht seine Gefühle, und ich mit neunzehn mußte es begreifen! ... Aber was tände ich da? ... untertrag sie sich plötzlich. ... Es bleibt mir ja doch nichts Anderes übrig,“ und sie griff nach dem Revolver in ihrer Tasche, „nichts, nichts! ... In dieser großen Welt, in dieser ganzen erbarungsloser Welt gibt es keinen Platz für mich. Es ist schrecklich, so jung zu sterben. Schrecklich!“ Sie riß einen Zweig ab und schritt nach rascher durch die Alee, bis sie bei der weißen Mauer stehen bleiben mußte. Von draußen klangen fröhliche Stimmen. Die jungen Tartarinnen spielten miteinander, und hasteten sich gegenseitig. Sie lachte unwillkürlich und ließ stahl sich in ihr Herz. Wie gut sie es hatten! Sie waren sorglos, sie wußten nichts von jenen Qualen. Was für ein Lärm entfalten würde, wenn man sie am Morgen hier auf der Erde liegen fand; die Wunde in den Schultern, der Kies von Blut befeuchtet! Der Körper würde bis dahin schon ganz kalt sein. ... Würde man sie richten, schuldig finden? Es mußte dennoch geschehen; sie hatte bereits eine Woche darüber nachgedacht und keinen Ausweg gefunden. Keinen, als diesen. ... Ja, es ist Zeit. ...

Wieder diese Spinn! ... Sie blieb erkaunt stehen. ... Vorgehen war sie auch in den Garten gegangen und hatte mechanisch mit einem Zweig dieses Spinngetebe in der Mauerette zerstückt. ... Gesehn war sie wieder hergegangenen, und abnormals war das Netz ganz; es glänzte in der Sonne und die unermüdbare Spinnne bessere mit aller Kraft aus, was sie zerstückt hatte. Wie sie spinn! Wie viele arme Fingern sie verschlang! Und sie hatte abnormals in das Spinngetebe geschlungen. ... da lag sie wieder! Das Mädchen schlug zornig mit einem Zweig in das neue Netz und ging die Alee hinauf. ... Er hat es leicht. Jetzt ist er wahrhaftig in Falta und kokettiert mit den Damen. Er hat ja keine andere Beschäftigung. ... Schreibe mir nicht, Deine Briefe werden mich nicht treffen. ... Der Schurke! ... Und sie hob die Hand, als wollte sie ihn schlagen. ... Als ob ich ihm nachlaufen würde.“ Selbstverständlich, mein Leben ist zerstückt. ... Sein Leben ist zerstückt! Und das meine? ... Er hat zehn Auswege, ihm droht morgen nicht der Hungertod! Er findet überall offene Thüren. ... Wenn er zu seiner Frau zurückkehrt. ... Die Wärterin empfängt ihn mit

Freuden. Alle werden ihm verzeihen. ... Aber ich? Und wehhalb? Wehhalb muß ich zu Grunde gehen? Ich weiß, daß es kein anderes Mittel gibt, aber es ist schrecklich, schrecklich! Eine Minute — aber eine furchtbare. ... Es ist Zeit! ... Sei verflucht, du Elender! ... Aber ist es Zeit, in der letzten Minute zu fliehen? Man muß Allen verzeihen. O Gott, Gott! Ich kann ich, kann ich nicht verzeihen! ... Ich werde ich auch dort nicht verzeihen, wenn ich ihm begegne! Ja, es ist Zeit.“

Sie ging unbewußt wieder zur Mauer zurück, die sie eben verlassen hatte. Die Sonne brannte jetzt hierher, es war heiß und schwül, aber sie fühlte es nicht. Sie wollte menschliche Stimmen hören. Die jungen Tartarinnen waren gewiß noch nicht fort. Die weiße Mauer blendete die Augen.

„Sie arbeitet schon wieder! ...“ Das Mädchen blieb mit stummem Erstaunen vor der Spinnne stehen. Das Netz erreichte zum dritten Male sein Ziel. Ansehend durch nichts entmühtig oder erschreckt, ließ es mit aller Kraft seiner langen, dünnen Beine auf und ab, befestigte die Fäden, ließ an einem kaum sichtbaren Fädchen hinauf und kletterte es an einen kleinen Stein, ließ dann noch heftiger wieder hinauf und bemühte sich, sein künftiges Haus an der Zweiglein festzumachen. Das Mädchen ergriff abermals einen Ast und zerriß damit das begonnene Gewebe. Die Spinnne fiel ebenfalls herab. Die Gefahr bemerkend, stellte sie sich tot und streckte die Beine aus. Dann begann sie sich zu rühren; erhob sich, ließ sich kalch herab, ließ die Wand entlang und ohne sich um den neuen Schicksalschlag zu kümmern, ging sie von Neuem an ihr Werk.

„Was ist das? ...“ staunte das Mädchen. „Hat vielleicht diese Spinnne, diese, nichtige Geschöpf mehr Geduld, Willenskraft und Ausdauer, als der Mensch? Ist ihre Lage vielleicht nicht hoffnungslos? Ich habe ja viermal ihre Arbeit zerstückt. ... In der That ... ist meine Lage wirklich ganz hoffnungslos? ...“

Und plötzlich erschien ihr Alles in einer ganz anderen Beleuchtung. Die heftiger und hartnäckiger die Spinnne arbeitete, desto klarer sah sie das Bild ihrer Zukunft. In der That, die Vergangenheit konnte nicht mehr zurückkehren. Selbst wenn er zu ihr zurückkam, mußte sie sich mit Abscheu zurückziehen. Nach Hause konnte sie nicht mehr. Die Familie hätte sie immer wie mit Mitleid, wie eine Kranke, oder mit Unwillen, wie eine Lästige behandelt. Und trotzdem ... Kaufende befanden sich in dieser Lage und begahnten ihren Zerfall mit dem Preise ihres ganzen Lebens. ... Sollte sie nicht dieselbe Kraft haben, wie die Andern? Freilich, sie hatte für die erste Zeit kein Geld, dafür aber Verthaltungen. Einige Monate konnte sie davon leben, und dann — nur nicht den Kopf verloren, nur arbeiten, wie die Spinnne dort und Alles würde von Statuen gehen. Statt des alten Paradieslebens entsteht dann eine neue selbstständige Existenz. Die Menschen? Die Menschen werden sich nur von dem ab, der selbst schuldbewußt den Kopf hängen läßt. Sie verachten das Unglück nur, wenn es sich mit Schwäche vereint. Vor dem Starben wußt sich die öffentliche Meinung nicht hervor. Sie ist nur für den Schrecklich, der sie fürchtet. ... Und dann, wer konnte ihr diesen blauen Himmel, dieses wundervolle Grün, diese Allen gehörige Luft, den Duft der rothen, üppig blühenden Auen, die Pracht des heute so herrlichen Meeres, die Schönheit dieser Berge nehmen? Ja, das Leben ist doch auch etwas! Vielleicht lächelte ihr noch einmal das Glück! Es heißt, daß es sich nur dem zu Boden geht, der stark und klug ist. Sie mußte also stark und klug sein. Nie den Kopf hängen lassen, nie, nie, ...

Und die Spinnne arbeitete noch heftiger an ihrem Netz. Es versprach noch größer zu werden, als das vorige. („Pfeifer Klop.“)

Groß-Berlin.

Berlin, 8. Juli.

Dem Minister des Innern Herrn Herrfurth wird die Absicht zugeschieben, dem Landtage in der nächster Session einen Gesetzentwurf vorzulegen, betreffend die Vereinigung der Berliner Vororte mit Berlin. Ein solches Gesetz hätte nur schenbar lokale Bedeutung; in Wirklichkeit würde es als eine Angelegenheit von allgemeinstem Interesse betrachtet werden müssen. Die Bemühungen, den unheilbar gewordenen Zuständen ein Ende zu machen, wie sie rings um Berlin bestehen, reichen weit zurück. Bereits in den siebziger Jahren und dann zu Beginn der achtziger Jahre wurden Versuche, die jedoch erfolglos blieben, gemacht. Minister Herrfurth ist gewiß der Letzte, der sich über die außerordentlichen Schwierigkeiten täuscht, die einer Regelung dieser Materie entgegenstehen. Das Einfachste wäre ohne Zweifel, wenn die Berliner Vororte mit der Hauptstadt verschmolzen würden. Den Vororten selber wäre damit auf's Beste gedient, denn ihr lehnlicher Wunsch geht schon seit Jahren nach dieser Lösung hin. Alle Aufgaben der Kommunalverwaltung, die in Berlin im großen Stile und mit den verschieden Mitteln erfüllt werden, bleiben in den Vororten zum großen Theile unverbürgt, wenigstens an den Anprüchen gemessen, welche die Berliner zu stellen sich berechtigt glauben. Das Pfaster in den Vororten ist ungenügend, die Beleuchtung oft mehr als mangelhaft, Wasserleitung ist nur in wenigen Orten vorhanden, das Schul- und Armenwesen entbehrt der tüchtigen Handhabung, kurz, in allen Punkten hätten

die Vororte den größten Gewinn von einer Verschmelzung mit Berlin. Aus eigenen Mitteln können diese Gemeinwesen, die nicht Städte und nicht Dörfer sind, die überhaupt keinen selbstständigen Organismus darstellen, die Bestungen nicht aufbringen, die doch von den Bewohnern verlangt werden.

Die Berliner städtischen Behörden nun aber sträubten sich begreiflicherweise auf's Aeußerste, die nach unzähligen Willkuren zu berechnenden Aufwendungen zu machen, die in Folge größerer Einberelungen notwendig werden würden. Wiederholte Anträge, beispielsweise der Stadt Charlottenburg, auf Einverleibung, sind denn auch abgelehnt worden, und diese Ablehnung hat insofern getrachtet, als Charlottenburg und eine ganze Reihe angrenzender Orte wie Wilmersdorf, Friedenau und Steglitz angefangen haben, durch gemeinsame Aufbringungen die ersten Bedingungen größtstädtischer Existenz zu erfüllen. Die Stadt Berlin muß sich von den Vororten aber auch ihrerseits Vorwürfe gefallen lassen, die nicht unberechtigt erscheinen. Die Gemeindevorstellungen der Vororte gehen nicht ohne Grund, sie könnten nicht einsehen, weshalb sie sich mit schweren Opfern beladen sollen, deren Gewinn schließlich nur die Berliner haben.

Die Minister Herrfurth und seine Kollegen sich ein engeres kommunales Verhältnis zwischen Berlin und den Vororten denken, ist noch nicht bekannt. Mit einer losen Verbindung, wie sie die „Provinz Berlin“ aus der Calenburger Ministerzeit anstrebte, dürfte bei den inzwischen außerordentlich gewandelten Verhältnissen nicht viel auszurichten sein. Damals lagen noch große Strecken unbauten Landes zwischen den letzten Häusern der Hauptstadt und den ersten der Vororte, die zum größten Theil noch durchaus ländlichen Charakter hatten. Heute ist die Grenze zwischen dem Berliner Stadtbild und demjenigen Berlin, das auf dem Boden anderer Orte sich erhebt, für Niemanden mehr erkennbar. Erst weiter hinaus beginnt der wohlthätige Komfort nachzulassen. Ein Vorbild für die Herstellung engerer Beziehungen zwischen der Hauptstadt und ihren Anhängeln könnte vielleicht die Londoner Stadtverwaltung bieten. Was aber auch geschehen mag, Geld genug, viel Geld wird die Herstellung eines „Groß-Berlin“ kosten.

Vier Mörder durch Elektrizität hingerichtet.

Gestern wurden, einem Kablettelegramm aus Newyork zufolge, die zum Tode verurtheilten Mörder Slocum, Smiler, Wood und Zugo in der Zeit von 4 Uhr 42 Minuten bis 6 Uhr 5 Minuten mittelst Elektrizität hingerichtet. Alle Fingen der vierfachen Hartigkeit ergriffen, daß die Gerichteten ohne Todesstamps oder das geringste Zeichen von Schmerz starben. Slocum ging gleich dem Tode entgegen und setzte sich ruhig auf die Hinrichtungsbank. Die Exekution erfolgte so schnell, daß der Gesichtsausdruck des Hingerichteten unverändert blieb. Smiler wankte mit schlottenden Knien zum Stuhle und mußte gestützt werden. Wood sah dem Tod vollkommen ruhig entgegen. Gegen alle Erwartung zeigte sich auch der Japanese Zugo nicht ungerührt. Die Wachen wurden unmittelbar nach der Hinrichtung in ein in der Nähe befindliches Zimmer getragen, wo dieselben ärztlich beaufsichtigt wurden. Dr. Rodwell, der Erfinder der elektrischen Hinrichtungsmaschine, sagte, er könne ohne die Distrikten zu verletzen, mittheilen, daß der Versuch durchaus gelungen sei. Der Tod sei infolge eines elektrischen Stromes von 1800—2000 Elementen augenblicklich und vollkommen schmerzlos eingetreten.

Anderes lauten die Aussagen einzelner Zeugen, welche der Hinrichtung beigewohnt haben. Einer derselben, Dr. Daniels, erklärte einem Interviewer gegenüber, er hätte über die Sache viel zu sagen, wenn ihm nicht Stillschweigen auferlegt wäre. Er fügte hinzu, daß sich die Szene wie bei Kemmler in der Provinz in jedem Falle wiederholen werde; jeder der Hingerichteten habe zwei Schläge erhalten. Ein anderer Zeuge giebt folgende Darstellung: Die Verurtheilten wurden unter Aufsicht Dr. Macdonalds gebunden und an ihrem Kopfe und rechten Bein je eine Elektrode befestigt. Als die Vorbereitungen beendet waren, nahmen die Gefessenen eine Kanne Salzwasser und einen leuchten Schwamm zur Hand. Auf das Zeichen der Doktoren, daß Alles in Ordnung sei, ging die Prozedur vor sich. Sofort spannten sich die Körper der Hingerichteten gegen die Fesseln, jede Muskel zuckte, als ob der Delinquent eine furchtbare Anstrengung mache, zu entkommen. Die Mörder der Hande drängen tief in das Fleisch ein, und die Haut wurde purpurnroth. Der Eindruck dieser Szene auf die Zuschauer war ein geradezu schauerlicher. Nach Verlauf von zwanzig Sekunden wurde die krampfartige Muskelbewegung beendet, der Körper erschlaffte. Einen Augenblick schien es, als ob Slocum, wie seiner Zeit Kemmler, wieder zum Leben erwachen würde. Kaum eine Minute nach dem ersten elektrischen Schläge kam zwischen den Lippen und durch die zusammengepreßten Zähne der Hingerichteten ein rauschender Ton hervor, ein aus der Lunge kommendes Pfeifen wie ein leiser Seufzer. Sofort ließ sich Dr. Macdonald zum zweiten Male den Strom, und bei dem zweiten Schläge begannen Fleisch, Beine und Kopf zu rauschen, die Muskeln hörten auf zu arbeiten und der Körper brach darauf in sich zusammen, daß er zu Boden gefallen wäre, wenn er nicht von den Wänden gehalten worden wäre.





